Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 47 (1991)
Heft: 4

Rubrik: Sprache

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

trieben. Schweizer, ausgenommen Basler, kennen «schauen» kaum. Sie haben *sehen* und *lugen*, zum Teil auch *guggen*, wie die Sachsen *sehen* und *gucken* und die Berliner *sehen* und *kieken* haben.
In der Hochsprache hingegen sollten wir unterscheiden zwischen Sehen und Schauen. *Sehen* ist der übergeordnete Begriff; er bezeichnet, wie Hören, eine Sinneswahrnehmung. Was man durch die Augen wahrnimmt, sieht man und registriert es über den Verstand als Wahrnehmung. *Schauen* bedeutet, etwas in Muße betrachten, bewußt oder prüfend besichtigen und entspricht daher genau dem mundartlichen «lugen». Bei der *Brautschau* sieht man sich die Braut gründlich an, Geschäfte haben ein *Schaufenster*, auf der Bühne (*Schaubühne*, heute Theater) spielen *Schauspieler*, auf der Tribüne sitzen *Zuschauer*. Im Kino gab es die *Wochenschau*, im Fernsehen ist die *Tagesschau* zu Hause. Man bietet eine *Vorschau* und eine *Rückschau*.
Auf all diese «Schauen» hätte man schauen sollen, als man die «Television» verdeutschte: Dann würde die Einrichtung «Fernschauen» und nicht «Fernsehen» heißen. Denn eine Fernsehsendung wird *angeschaut*, nicht *angesehen*.
Daß man weder Fernsehen sehen oder schauen noch Fernschauen schauen oder sehen kann, liegt auf der Hand. Doch hat sich der Begriff «Fernsehen» nicht nur für die Tätigkeit, sondern auch für die Institution eingebürgert. Für die Tätigkeit muß man korrekterweise sagen: Ich schaue fern. Das Gerät mit «Fernseher» zu bezeichnen – das sind die Leute vor dem Bildschirm –, ist eher zu beanstanden – obwohl es nicht wenige ähnliche Bildungen gibt, z. B. Klangdämpfer, Fernkopierer, Rasenmäher u.a.m. Diese Feststellung gilt auch für andere Bereiche, wo nämlich bei der Schöpfung neuer Begriffe ein sprachliches Gewissen selten gewaltet hat. Für den Deutschunterricht eher geeignet wäre die Formulierung gewesen: «Zwanzig Prozent unserer Realschüler schauen weniger als eine Stunde Fernsehsendungen an» oder eben: «Zwanzig Prozent unserer Realschüler sehen weniger als eine Stunde fern».

David

Sprache

Die Macht des Wortes

Es ist eine uralte Weisheit, daß Sprache eine gesinnungsbildende Kraft ausübt. Sowohl im guten als auch im schlechten Sinne verfehlt sie ihre Wirkung nicht. Daß man an der Sprache den Menschen erkennen und durch die Sprache Gesinnung und Handeln anderer Menschen beeinflussen kann, erfahren wir unter anderem durch Interpretationen von Texten dogmatischer Politiker. Dabei ist es ziemlich gleichgültig, aus welcher Epoche wir die Texte nehmen; entscheidend ist nur, daß der Text Gelegenheit bietet, die Methoden der Menschenverführung zu erhellen.

Nehmen wir zum Beispiel Hitlers «Mein Kampf» zur Hand, um zu sehen, wie Sprache vergewaltigt werden kann. Wie kaum ein anderer verstand dieser Diktator, die Massen zu fanatisieren. Und gleich stellt sich die Frage, wie es dazu kam, daß in der Zeit von 1933 bis 1945, in einem Land der Besonnenheit, der «Dichter und Denker», sich viele Menschen zu Taten des blinden Hasses und des Fanatismus haben hinreißen lassen, vor denen wir erschraken: Judenverfolgung, Vernichtung oder Vertreibung politischer Gegner. Offenbar ist von Adolf Hitler eine Macht ausgegangen, welche viele Menschen hypnotisiert hat. Welcher Methoden hat er sich be-

dient? Die nationalsozialistische Weltanschauung war unduldsam und bekämpfte rigoros alle anderen Gruppierungen. In Wort und Schrift wurde befohlen, was zu denken war. Durch geistigen Terror wurde diese Art von Weltanschauung als unfehlbar proklamiert. Aus heutiger Sicht ist es erstaunlich, daß ihre Irrtümer, Widersprüche, Denkfehler oder Entstellungen nicht wahrgenommen wurden.
Allerdings sind nicht alle Weltanschauungen gefährlich: denken wir nur an Sokrates, Tolstoi, Gandhi, Albert Schweitzer und das Christentum: «Segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch verfolgen.» Im Namen der «neuen Idee» hat es der Nationalsozialismus verstanden, die Menschen auch gegen das Christentum zu beeinflussen. Hitler hat beide Religionen – Christentum und Judentum – als die Inkarnation des Bösen angesehen. In diesem Kampf wendet sich die Sprache nicht an Einsicht, Besonnenheit, sondern an die niederen Instinkte, an Haßgefühle und Rache. Diesen niederen Instinkten wird der Mantel der Reinheit und der edlen Gesinnung umgeworfen. Die sittlichen Kräfte im Menschen werden durch das Wort eingeschläfert, Leidenschaften werden wachgerufen und als Tugenden angepriesen.
Wird ein Volk Jahre hindurch durch die Macht des Wortes in Gestalt der Presse, des Rundfunks und von Propagandareden beeinflußt, so werden viele Menschen anfällig; sie verlieren den Kopf und beginnen den Verführern blindlings zu gehorchen. Sie werden, berauscht von der Sprache, willenloses Werkzeug in der Hand dessen, der sich als Vorkämpfer des Besseren ausgibt. Die Gesinnung, die entsteht, gründet nicht auf dem Gewissen (so seit dem Golfkrieg in Irak), sondern auf dem blinden Glauben an den Führer. Sobald dieser Führer aber verschwindet, ist die gläubige Masse führungslos, willenlos, kopflos, mutlos, richtungslos. Dies zeigte sich nach dem Zusammenbruch 1945. Der Mißbrauch der Sprache hat die Menschen zwangsläufig verdorben. «Diener des Wortes» nannten sich die ersten Christen.
Wo aber die Sprache bedroht ist, steht die Existenz des Menschen auf dem Spiel. Wo der Mensch dem Wort nicht mehr vertraut, wo Sprachzerfall um sich greift, wo das sprachliche Unterscheidungsvermögen schwindet, wo sich der sprachlose Geist ideologischer Sklaverei ausbreitet, überall dort, wo sich das Denken in Philosophie und Theologie dem Strahlungskreis des Geheimnisses entzieht, aus dem die Sprache lebt – überall dort also, wo der Mensch wortlos wird und verstummt, verfinstert sich die Welt und erstarren die zwischenmenschlichen Beziehungen.

Siegfried Röder

Männersprache

Anregung

Ein Mann sagt «meine Frau und ich», eine Frau «mein Mann und ich». Der Grund ist klar: Man läßt aus Höflichkeit dem anderen Geschlecht den Vortritt und drängt sich selber nicht in den Vordergrund. Das sollten sich aber auch Parlamentarierinnen hinter die Ohren schreiben. Wenn sie zu einer Rede ansetzen, sollten sie das stereotype, von Männern richtig gebrauchte «Meine Damen und Herren!» zugunsten von «Meine Herren und Damen!» aufgeben, wenn schon nicht aus taktischen Gründen – schließlich wollen sie ja vor allem ihre männlichen Kollegen überzeugen, die vorläufig leider in großer Überzahl sind –, so doch ganz einfach aus purer Höflichkeit!

Peter Geiser